

Gutachten im Auftrag der
Initiative
Neue Soziale Marktwirtschaft

**Lebenszufriedenheit und Wohlbefinden in Deutschland: Studie
zur Konstruktion eines Lebenszufriedenheitsindikators
(„Glücks-BIP“)**

Zusammenfassung der Studie

1 Einleitung

Trotz steigender Wirtschaftsleistung hat sich die Lebenszufriedenheit in Deutschland seit Beginn der 1990er Jahre nicht erhöht, in Westdeutschland ist sie sogar gesunken. Wirtschaftswachstum bedeutet also nicht automatisch mehr Wohlstand im Sinne von Lebensglück. Was aber sind dann die treibenden „Glücksfaktoren“? Zählt materieller Wohlstand gar nichts mehr für das subjektive Wohlbefinden? Welche anderen Variablen beeinflussen das Glück bzw. die Lebenszufriedenheit der Menschen, und was folgt daraus für die Politik?

Mit diesen Fragen befasst sich die Glücksforschung, ein noch junges Forschungsfeld der Ökonomie. Ihre Ergebnisse werden bereits von einigen Ländern als Entscheidungsgrundlage im politischen Prozess genutzt. So werden in England und Australien systematisch Sozialindikatoren erhoben, die Auskunft über die Entwicklung wichtiger „Glückskomponenten“, etwa des Umweltzustands, geben. In Deutschland gibt es dagegen bislang keinen umfassenden Le-

benzuzufriedenheitsindikator, hier werden nach wie vor hauptsächlich Einkommen und Wirtschaftswachstum für die Wohlstandsmessung verwendet. Ziel des hier vorgestellten „Glücks-BIP“ ist es, diese klassischen Wohlstandsmaße durch weitere, nachweislich glücksrelevante Indikatoren zu ergänzen.

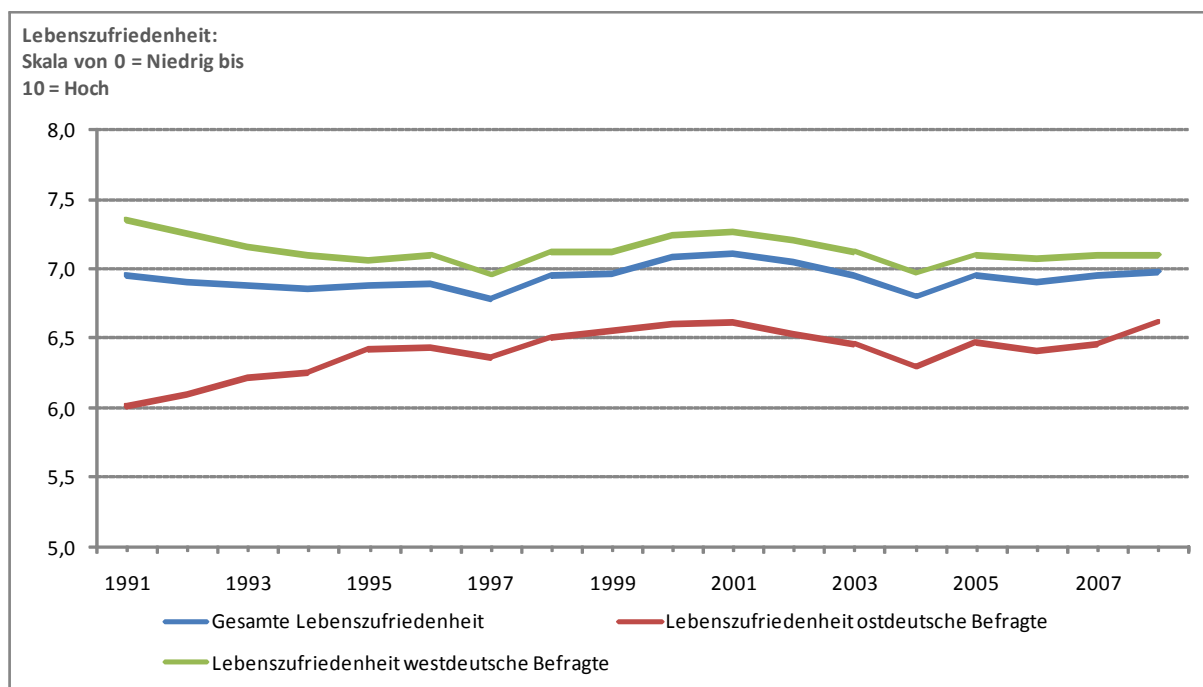
Es gibt viele Gründe dafür, warum das BIP allein kein verlässliches Wohlstands- oder Nutzenmessinstrument ist. So sagt es wenig über etwaige Umweltschäden, über Einkommensverteilung, Vollbeschäftigung und soziale Sicherheit aus. Die internationale Glücksforschung hat aber zeigen können, dass weitere Faktoren wie Arbeitsplatzsicherheit, Einkommensverteilung, Gesundheit, Vermögen, Familienstatus, Alter und Region für die Lebenszufriedenheit eine große Rolle spielen können. Für Deutschland lassen sich viele dieser Faktoren, aber auch die Lebenszufriedenheit insgesamt mit Hilfe der Umfragedaten aus dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) ermitteln. Dabei sind vor allem solche Glücksfaktoren interessant, welche die Politik zumindest auf längere Sicht beeinflussen kann. Die im Folgenden dargestellte Analyse dieser Daten bestätigt die Ergebnisse der internationalen Glücksforschung weitgehend auch für Deutschland. Sie erweitert sie aber auch um einige neue Aspekte, insbesondere was Arbeitsmarktflexibilität und soziale Sicherheit als Glücksfaktoren betrifft.

2 Determinanten des Lebenszufriedenheitsindikators („Glücks-BIP“)

In Deutschland ist die Lebenszufriedenheit seit Beginn der 1990er Jahre insgesamt konstant geblieben, zeigt jedoch durchaus konjunkturelle Schwankungen. So markieren die Jahre 1997 und 2004 relative Tiefpunkte, während 2001 die Lebenszufriedenheit einen Höhepunkt erreichte (vgl. Abb. 1). Dieses Muster folgt der eigentlichen Konjunktur mit etwa einem Jahr Zeitverzögerung. So hat sich die Wirtschafts- und Finanzkrise bis 2008 noch nicht negativ in der Lebenszufriedenheit bemerkbar gemacht, dürfte aber in den (noch nicht vorliegenden) Daten für 2009 ihre Spuren hinterlassen.

Die Lebenszufriedenheit unterscheidet sich grundsätzlich nicht zwischen männlichen und weiblichen Befragten, wohl aber nach der Region. So haben Ostdeutsche im Durchschnitt eine geringere Lebenszufriedenheit als Westdeutsche, wobei diese „Zufriedenheitslücke“ jedoch im Zeitablauf abgenommen hat.

Abbildung 1: Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des SOEP.

Für die Konstruktion des „Glücks-BIP“ musste zunächst ermittelt werden, welche Faktoren im Einzelnen solche Unterschiede und den Verlauf der Lebenszufriedenheit insgesamt erklären können. Dazu wurde eine ökonometrische Auswertung mit Daten des Sozio-oekonomischen Panels vorgenommen. So konnten einzelne Faktoren ermittelt werden, die jeweils einen statistisch signifikanten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben. Diese Faktoren lassen sich in drei Kategorien unterteilen, nämlich in makroökonomische Glücksfaktoren, mikroökonomische Glücksfaktoren und Kontrollvariablen:

- Makroökonomische Glücksfaktoren bilden die politisch beeinflussbaren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Glückskomponenten ab. Hierzu zählen das Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens, die Arbeitslosenquote und die Einkommensverteilung.
- Mikroökonomische Glücksfaktoren wurden zum einen herangezogen, um weniger „harte“ Kriterien, wie die soziale Sicherheit und die Arbeitsmarktflexibilität abzubilden. Beide Aspekte können nicht direkt gemessen werden und müssen deshalb mithilfe geeigneter Variablen umschrieben werden.
- Weiterhin wurden mikroökonomische Kontrollvariablen verwendet, welche die persönlichen Lebensumstände beschreiben, z. B. Gesundheit, Geschlecht und Alter. Sie werden bei der Berechnung des Lebenszufriedenheitsindikators jedoch größtenteils nicht einbezogen, da sie politisch nicht beeinflussbar sind.

Letztlich gingen folgende, politisch zumindest mittelbar beeinflussbare Einzelfaktoren gleichgewichtet in den Lebenszufriedenheitsindikator („Glücks-BIP“) ein:

Tabelle 1: Zusammensetzung des Lebenszufriedenheitsindikators

Wachstum des Bruttoinlandsproduktes (+)
Arbeitslosenquote der abhängigen ziv. Erwerbspersonen (-)
Ungleichheit der Einkommensverteilung (+)
Realisierung gewünschter Arbeitszeit (+)
Arbeiten im erlernten Beruf (+)
Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden (+)
Sorge um den Arbeitsplatz (-)
Sorge um die finanzielle Sicherheit (-)
Jährliches Nettohaushaltseinkommen nach Steuern (+)
Wohneigentum (+)
Guter Gesundheitszustand (+)

Das Glücks-BIP enthält folgende drei **makroökonomische** Faktoren:

- Das *Wachstum des BIP pro Kopf* betrug im Untersuchungszeitraum (von 1991 bis 2008) im Durchschnitt 1,5 % pro Jahr. Es hat einen positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit, was durch ein Pluszeichen in der Tabelle angezeigt wird.
- Die gesamtwirtschaftliche *Arbeitslosenquote* beeinflusst die Lebenszufriedenheit negativ. Arbeitslos gemeldete Personen erweisen sich selbst bei gleichem Haushaltseinkommen nachweislich unglücklicher als nicht arbeitslos gemeldete Menschen. Arbeit zu haben, ist also offenbar auch ein Wert an sich. Politisch spricht dies eher für beschäftigungsfördernde Maßnahmen wie z. B. Kombilöhne und workfare-Programme als für ein reines kompensierendes Transfereinkommen.
- Die *Einkommensverteilung* wird am Grad der Ungleichverteilung der Vorjahres-Haushaltseinkommen (nach Steuern und Transfers) gemessen. Überraschenderweise geht eine größere Ungleichheit tendenziell mit einer steigenden Lebenszufriedenheit einher. Eine mögliche Erklärung liegt darin, dass die Nivellierung von Einkommen nicht nur für die Wohlhabenden nachteilig ist, sondern auch die Anreize und Auf-

stiegschancen künftiger Leistungsträger reduziert. Zudem ist die im Zeitablauf zunehmende Ungleichverteilung vorwiegend dadurch zustande gekommen, dass die Einkommen der reicheren Haushalte gestiegen sind, während sich die Einkommen der ärmeren Schichten absolut gesehen nur wenig verändert haben. Die Einkommensungleichheit ist in Deutschland somit für sich genommen offenbar kein „Unglücksfaktor“.

Als **mikroökonomische Faktoren** kamen insbesondere Arbeitsmarktflexibilität, soziale Sicherheit sowie Haushaltseinkommen und Vermögen in Frage. Komplexe Faktoren wie Arbeitsmarktflexibilität und soziale Sicherheit lassen sich jedoch nicht unmittelbar aus den Datenreihen des SOEP oder aus anderen Statistiken ablesen. Es wurden deshalb dafür folgende Hilfsvariable verwendet:

- Die Variable *Realisierung gewünschter Arbeitszeit* stellt die gewünschte Wochenarbeitszeit der tatsächlichen Arbeitszeit gegenüber. Weichen tatsächliche und gewünschte Arbeitszeit nur wenig voneinander ab, wird eine hohe Flexibilität am Arbeitsmarkt unterstellt, weil die Arbeitnehmer dann offenbar ihre individuellen Beschäftigungszeiten erfolgreich realisieren können. Zwischen 1991 und 2008 hat die Anzahl der Befragten, deren vereinbarte und gewünschte Arbeitszeit übereinstimmt, abgenommen. Dies hat die Lebenszufriedenheit tendenziell verringert.
- Bei der Variable *Arbeiten im erlernten Beruf* werden Arbeitnehmer gefragt, ob sie in ihrem erlernten Beruf arbeiten, oder eine andere Tätigkeit ausüben. Letzteres ist ein Indiz für hohe Arbeitsmarktflexibilität, und zwar von beiden Seiten: Die Unternehmen geben auch „fachfremden“ Mitarbeitern eine Chance, und die Arbeitnehmer sind offenbar ebenfalls flexibel, was ihre Berufswünsche betrifft. Beides kann helfen, strukturelle Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Andererseits ist das Arbeiten im erlernten Beruf aber offenbar befriedigender als die Ausübung einer anderen Tätigkeit. Personen, die im erlernten Beruf arbeiten, sind im Endeffekt jedenfalls glücklicher als die Vergleichsgruppe.
- Auch eine gute *Chance, eine gleichwertige Stelle zu finden*, hat sich als signifikant positiv für die Lebenszufriedenheit erwiesen. Sie deutet zum einen auf eine hohe Flexibilität des Arbeitsmarktes hin und erhöht gleichzeitig die Sicherheit und damit auch die Zufriedenheit der Teilnehmer am Arbeitsmarkt.

- *Sorgen um den Arbeitsplatz* und *Sorgen um die eigene finanzielle Sicherheit* verringern verständlicherweise die Lebenszufriedenheit. Die finanzielle Sicherheit ist dabei noch wichtiger als der sichere Arbeitsplatz.
- Weitere Mikrovariable erfassen das *Haushaltseinkommen* und das Vermögen, wobei letzteres hier am *Wohneigentum* gemessen wird. Beide Faktoren haben einen nachweislich positiven Effekt auf die Lebenszufriedenheit.

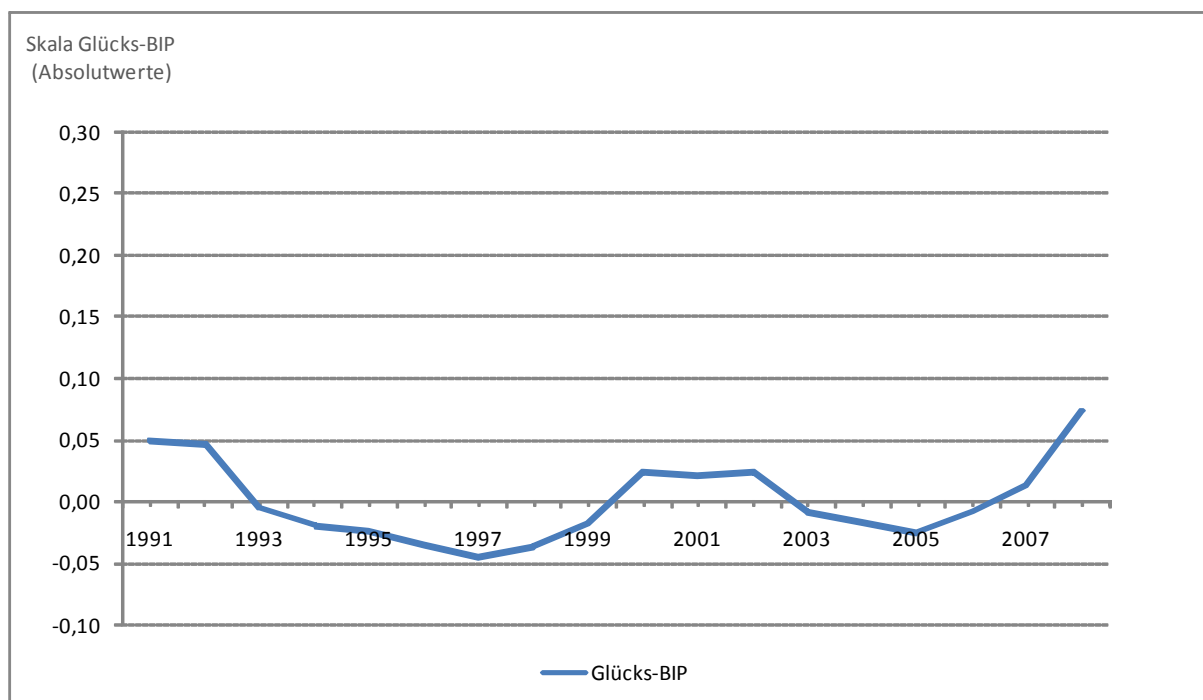
Die **Kontrollvariablen** erfassen persönliche Merkmale, die politisch nicht oder zumindest nicht unmittelbar beeinflussbar sind, gleichwohl aber auf die persönliche Zufriedenheit einen großen Einfluss haben. Von diesen Variablen wurde lediglich der *Gesundheitszustand* in den Lebenszufriedenheitsindikator aufgenommen, weil er durch die Qualität des Gesundheitswesens mittelbar politisch beeinflussbar ist. Wenig überraschend zeigte sich, dass gesunde Menschen eine höhere Lebenszufriedenheit haben als Kranke.

Weitere getestete Variable wie z. B. die Geburtenkennziffer und die Nationalität hatten einen vernachlässigbar geringen Effekt oder erwiesen sich als nicht signifikant und wurden deshalb auch in das Glücks-BIP nicht einbezogen.

3 Vergleich des Glücks-BIP mit Wirtschaftswachstum und Lebenszufriedenheit

Das „Glücks-BIP“ kann und soll das Bruttoinlandsprodukt nicht ersetzen, sondern ergänzen. Es ist als ökonometrisch fundiertes, zugleich aber auch pragmatisches Instrument zu verstehen. Das Glücks-BIP wird in der nachfolgenden Grafik zunächst losgelöst von anderen Größen, wie dem BIP oder der Lebenszufriedenheit dargestellt. Der Indikator schwankt im Zeitablauf leicht und zeigt insbesondere am Ende des Beobachtungszeitraumes einen Aufwärtstrend.

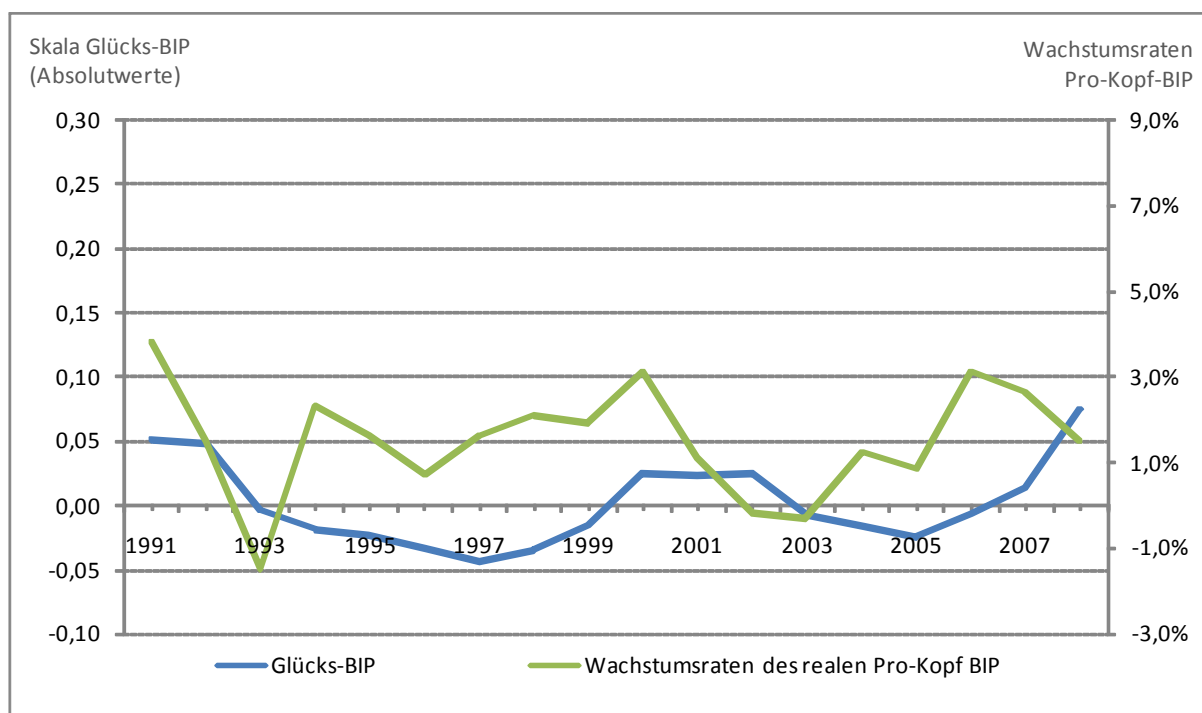
Abbildung 2: Lebenszufriedenheitsindikator (Glücks-BIP) zwischen 1991 und 2008



Datenquelle: Sozio-oekonomisches Panel und Statistisches Bundesamt. Eigene Berechnungen.

Das Glücks-BIP weist im zeitlichen Verlauf durchaus einen Zusammenhang mit der Wachstumsrate des realen Bruttoinlandsprodukts pro Kopf auf (Abb. 3). Es folgt der Konjunktur mit etwa einem Jahr Verzögerung, was sich wahrscheinlich daraus erklärt, dass auch der Arbeitsmarkt mit entsprechender Zeitverzögerung auf Wachstumsschwankungen reagiert. Das Glücks-BIP ist zudem weniger volatil, was auf eine gewisse Gelassenheit der Menschen beim Umgang mit konjunkturellen Schwankungen hindeutet. Es ist eben nicht nur das Wirtschaftswachstum, das für ihre Lebenszufriedenheit zählt. Man beachte, dass trotz ständigen Wirtschaftswachstums das Glücks-BIP insgesamt keinen steigenden Trend aufweist. Offenbar kommt es also weniger auf das Niveau als vielmehr auf die (ständige) Veränderung des materiellen Wohlstands an: Solange dieser steigt, herrscht (unveränderte) Zufriedenheit, bei wirtschaftlicher Stagnation werden die Menschen jedoch bereits unzufrieden.

Abbildung 3: Lebenszufriedenheitsindikator und Wachstumsrate des Bruttoinlandsproduktes

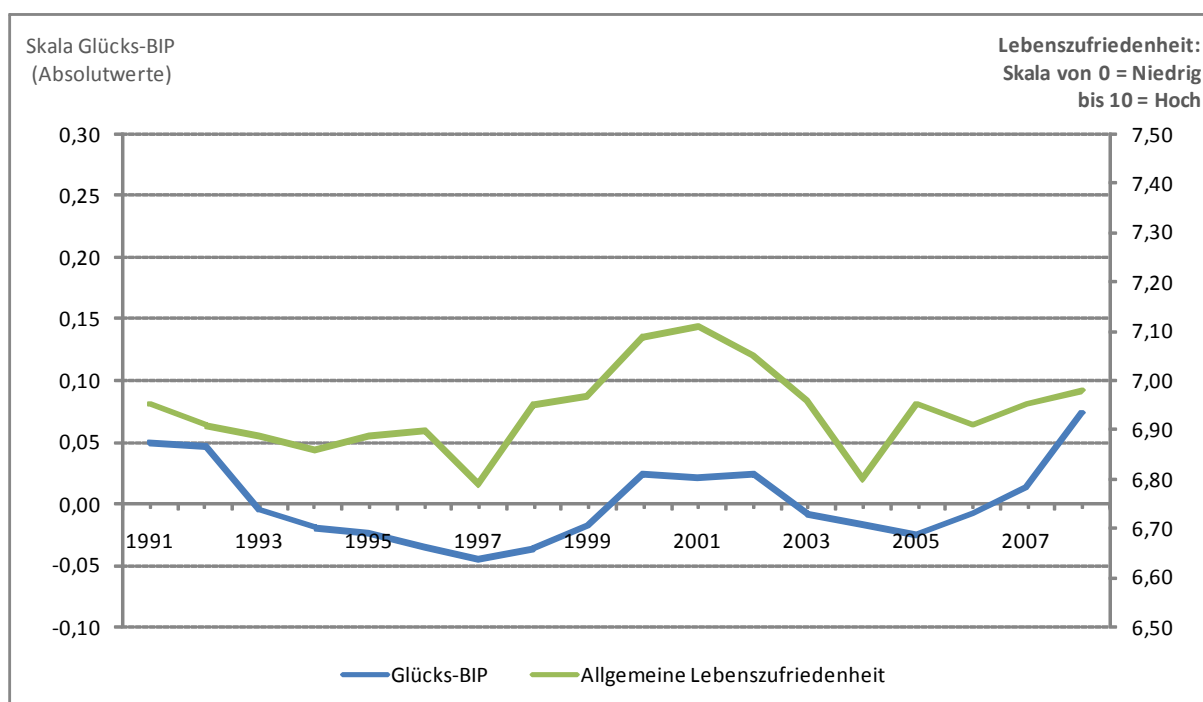


Datenquelle: Sozio-oekonomisches Panel und Statistisches Bundesamt. Eigene Berechnungen.

Die Lebenszufriedenheit gerät in wirtschaftlichen Rezessionsphasen vor allem durch ansteigende Arbeitslosigkeit und schlechtere Einkommensverhältnisse unter Druck. Dennoch lässt sich der Verlauf der Lebenszufriedenheit nicht allein mit dem Wirtschaftswachstum erklären, wie die durchaus zeitweise abweichenden Zeitprofile zeigen. Sowohl wirtschaftliche Schwäche- als auch Boom-Phasen werden von anderen, glücklichen oder unglücklichen Ereignissen also zeitweilig überkompensiert.

Das aus den elf beschriebenen Einzelfaktoren zusammengesetzte „Glücks-BIP“ ist eine gute Annäherung an die im SOEP erfragte Lebenszufriedenheit (Abb. 4). So sinken zwischen 1991 und 1997 sowohl Lebenszufriedenheit als das Glücks-BIP relativ stark, um sich danach bis 2007 wiederum etwa gleich stark zu erholen. Eine vollständige Übereinstimmung des Glücks-BIP mit der im SOEP erfragten Lebenszufriedenheit ist dagegen weder zu erwarten noch beabsichtigt, weil in das Glücks-BIP ja bewusst nur solche Glücksfaktoren eingehen, welche von der Politik beeinflussbar sind.

Abbildung 4: Lebenszufriedenheitsindikator und tatsächliche Lebenszufriedenheit



Insgesamt wird der Verlauf des Glücks-BIP neben dem Wirtschaftswachstum vor allem von der Lage am Arbeitsmarkt sowie von der sozialen Sicherheit bestimmt. Diese Faktoren leisten vor allem in wirtschaftlichen Rezessionsphasen den größten Erklärungsbeitrag zum Verlauf der Lebenszufriedenheit. So ist das Absinken des Indikators bis zum Jahr 1997 vor allem durch sinkende Wachstumsraten, steigende Arbeitslosigkeit, eine verschlechterte Umsetzbarkeit der Wunscharbeitszeit sowie steigende Sorgen um die finanzielle und berufliche Situation zu erklären. Auch für den starken Rückgang von Glücks-BIP und Lebenszufriedenheit zwischen 2001 und 2004 waren vor allem diese ökonomischen Glücksfaktoren verantwortlich. Der Anstieg des Glücks-BIP zwischen 1997 und 2001 wurde dagegen durch positive Entwicklung fast aller einbezogenen Variablen bewirkt.

In den Jahren 2004 – 2008 haben sich sowohl das Glücks-BIP als auch die Lebenszufriedenheit insgesamt deutlich erholt und lagen zuletzt sogar etwas über dem Niveau von 1991. Dies ist insofern bemerkenswert, als Anfang der 1990er Jahre noch eine gewisse „Vereinigungseuphorie“ herrschte. Allerdings ist damit zu rechnen, dass die Finanzkrise auch im Glücks-BIP deutliche Spuren zeigen wird, wenn die SOEP-Daten für 2009 eine entsprechende Fortschreibung ermöglichen.

4 Fazit

Der Mensch lebt nicht vom BIP allein. Die Analyse der SOEP-Daten zeigt in Übereinstimmung mit der internationalen Glücksforschung, dass neben Wirtschaftswachstum und materiellem Wohlstand noch viele andere Faktoren für die Lebenszufriedenheit eine Rolle spielen. Nicht alle diese Faktoren sind politisch beeinflussbar, aber viele sind es eben doch. So ist ein sicherer Arbeitsplatz nicht nur wegen des Einkommens ein wichtiger Glücksfaktor, sondern auch ein Wert an sich. Sowohl der gesellschaftliche Status als auch das Selbstwertgefühl der Menschen wird positiv beeinflusst, wenn sie nicht nur von den Sozialsystemen aufgefangen werden, sondern aktiv am Erwerbsleben teilnehmen. Dies spricht dafür, im Zweifel Maßnahmen wie Kombilöhnen und workfare-Programmen den Vorzug gegenüber dem reinen Transferbezug zu geben.

Materielle und soziale Sicherheit scheinen um so wichtiger zu werden, je besser es den Menschen bereits geht. Das muss nicht unbedingt für einen Ausbau der Sozialversicherungen sprechen. Private Vorsorge und Vermögensbildung leisten ebenfalls einen wichtigen Beitrag dazu, dass die Menschen sich sicherer fühlen. Das gilt insbesondere für das private Wohneigentum, das darüber hinaus auch das gesellschaftliche Engagement und die sozialen Bindungen fördert – beides ebenfalls wichtige Glücksfaktoren.

Dass mehr Umverteilung glücklicher macht, erscheint weit weniger gesichert. Ein steigendes Einkommen wirkt sich zwar glückssteigernd aus, allerdings konnte in dieser Studie kein Beleg dafür gefunden werden, dass die zunehmende Einkommensungleichheit unglücklich macht. Eher scheint in Deutschland das Gegenteil der Fall zu sein. Solange die Einkommen der unteren Einkommensschichten weiter zunehmen, sind überproportional höhere Einkommenszuwächse der reicheren Bevölkerungsschichten offenbar kein Unglücksfaktor. Möglicherweise ändert sich dies, wenn die Nettoeinkommen längere Zeit sinken und sich die Kaufkraft der ärmeren Haushalte spürbar verringert. Zu beachten ist aber auch, dass mit jeder Umverteilungsmaßnahme Leistungsanreize reduziert werden. Möglicherweise ist die Belastung der Leistungswilligen mit Steuern und Sozialabgaben auch bereits zu weit gegangen. Anderslautende Ergebnisse der Glücksforschung, oft mit Bezug auf Entwicklungsländer abgeleitet, lassen sich jedenfalls nicht ohne weiteres auf Deutschland übertragen.

Nicht übersehen sollte man den großen Einfluss, den die persönlichen Lebensumstände und nicht zuletzt auch die Lebenseinstellung auf die Zufriedenheit haben. Diese Faktoren lassen sich auch durch ein Glücks-BIP nicht erfassen. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn die Politik diejenigen Glücksfaktoren positiv gestalten könnte, auf die sie zumindest längerfristig

einen Einfluss hat. Dazu gehören neben den ökonomischen Rahmendaten auch gesellschafts-politische Weichenstellungen, etwa im Gesundheitswesen und in der Renten-, Familien- und Arbeitsmarktpolitik.

Auch aus dem hier entwickelten Glücks-BIP können entsprechende Politikmaßnahmen nicht unmittelbar abgeleitet werden. Es kann aber sehr wohl Hinweise darauf geben, inwieweit die Politik zur Zufriedenheit der Bürger beiträgt und wo gegebenenfalls dabei angesetzt werden kann.